Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 12 (1957)

Heft: 3

Artikel: Die Frage des Gehorsams in der Erziehung [Fortsetzung]

Autor: Bohnenblust, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-890626

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Frage des Gehorsams in der

Erziehung

Fritz Bohnenblust

Eltern sind nicht weniger als ihre Kinder *Lehrlinge des Gehorsams* dort, wo göttlicher Wille als maßgebend anerkannt wird. Vater und Mutter genießen dann keine Vorzugsstellung unbeschränkter Handlungsfreiheit. Dieses gemeinsame Verpflichtetsein einem höhern Willen gegenüber empfinden Kinder schon sehr wohl und fühlen sich dadurch den Eltern umso naher verbunden. Wir dürfen annehmen, daß nicht wenige Erziehungsaufgaben, die anderwärts zum Problem werden, hier sozusagen stillschweigend sich lösen. Den Eltern wird — Frucht des Gehorsams — eine *Last abgenommen.* Liegen hier nicht gewaltige Möglichkeiten für uns ruhelose Gegenwartsmenschen? Das beste Bauerntum vergangener Zeiten hat sie, wie es Gotthelf bezeugt, gekannt und in stiller Dankbarkeit genutzt. Lernen wir von seinen bescheidenen, nachdenklichen Gestalten.

Bei aller eigenen Unvollkommenheit ist uns nun doch die Pflicht überbunden, als Eltern alltäglich *Lehrmeister* des Gehorsams zu sein. Niemand kann hiezu Rezepte liefern, doch sei erfahrener Rat nicht verkannt.

Das geistig-seelische Leben aller Kinder zeigt, ob es sich auch mit zunehmendem Alter wandelt, verwandte Züge. Erzieherischer Einfluß sucht der Wesensart gerecht zu werden, möchte viel lieber leiten als zwingen. Wo es immer geht, sollten die guten, befreienden Kräfte des Kindes zu seiner eigenen Förderung gewonnen, in Dienst gestellt werden, statt daß wir sie zurückschrecken und in Abwehr treiben. Das Kind ist — der Schein darf uns nicht trügen — bereit, sich führen zu lassen; ja, es verlangt geradezu danach. Autorität bedeutet ihm Schutz. Es möchte zu Vorbildern aufsehen, ihnen vertrauen. Wie war uns das doch einstmals Gesetz: «Der Vater het's befohle . . . !»

Wir wollen das keimende Verlangen der Eigenpersönlichkeit nach Freiheit wie eine Knospe schonen, schützen, nicht aber un-

zeitig ins Kraut schießen lassen. Gewöhnung an Gehorsam ist für gesundes Wachstum unabdingbar. Im folgenden sei eine kleine Handreichung geboten, mit welchen Mitteln erzieherische Lenkung hier ihr Ziel zu erreichen sucht.

Ein kurzer, knapper *Befehl* ist, zumal im strengen, bäuerlichen Werktag eine ganz natürliche Sache. So empfindlich sind unsere Buben und Mädchen nicht, daß sie ob einem scharfen Wort gleich bleich erzittern. «D'Finger ewägg!» Das sausende Fräseblatt erlaubt keine lange Warnrede.

Schlimm aber steht es dort, wo Fluchen und Wettern, hässiges oder mürrisches Wesen ständig die Tonart angeben. Da sieht selten eins von selber eine Arbeit, dafür hundert Ecken, hinter die man sich rechtzeitig zu drücken sucht.

Oehli-Drätti verstand die Kunst des Befehlens wie sonst keiner. Er befahl überhaupt nie.

«No drei Fuhre, de hei mersch ...»

«Was meinsch, möge mer die zwo Bänne no gfülle?»

«Lue, Leni hilft der dä Bitz no fertig chehre. Jetzt heit er richtig gwärchet emen Erwachsene z'trutz ... !» *Ermunterung*, offenes Geheimmittel zum Gehorsam.

Fuhr Mädi, die ledig gebliebene Schwester, wenn ein strenger Tag war, kiefelnd und stichelnd unter den Werkleuten herum, lächelte die Oehli-Mutter ihm zu: «Eh aber, Gotte, s'ischt schad, hesch d'Wärchtigtracht nid agleit!» Man verstand den Wink: Zum feierlichen Tun des Erntetages gehörte ein erfreuender Umgangston. Dann lief alles wie am Schnürchen. Wie schön war es doch, ungestört durch verletzende Rede Frucht einsammeln zu dürfen. Mochte der Ellbogen zerren und spannen, Müdigkeit alle Glieder füllen, keins der Kinder hätte sein Werkholz im Stich gelassen. Manchmal betrachtete eins während kurzer Weile eine Aehre, die geordneten Reihen ihrer «Fäsen», das gereifte Kerngold. Das tat zuweilen auch der Vater ... Wortlose Erziehung zu einem Bauerntum, das tiefere Werte sucht, dem die Arbeit kein Müssen sein wird. Deuten wir den Kindern ihre Schönheit, ihren Sinn, dann wird uns die *Arbeit* beste Erziehungshilfe zum Gehorsam. Schon in alten Zeiten hieß es:

«Rüthouen sind der Gygenbogen,
womit wir unser Kind erzogen.»

Solche bloß handgreifliche Praxis genügt heute nicht mehr, bäuerliche Jugend der Scholle zu erhalten. Sie fragt nach genügenden Gegenwerten der Mühe und des Schweißes. —

Der Regensommer tropfte durch sieben Wochen. Hänseli kehrte pudelnaß und nicht besonders gut gelaunt vom Grasen heim.

«Heit ne, mir wei ne grad usdräihe!» Doktor *Humor* wußte wieder einmal ein Mittel, das wirkte rascher als die trockene Kutte. Noch während er in die Aermel schlüpfte, meldete sich der Bub zu neuer Tat: «Vater, gäll, jetzt chan i de no z'grächtem lehre dängele!» Merken wir uns den zunftgerechten Wundermann; er kuriert ganz umsonst selbst veraltete Bresten des Gemüts.

Unsere Bauersleute waren einst Meister des frohmütig- heitern Umgangs. Wieviel Lebensweisheit wußten sie in anschaulich-träfes Wort zu kleiden, so eindrücklich, daß es sich immer weiter vererbte. «Wär ke Chopf het, het Füeß!» Derlei Sprüche hörten wir Buben zwar nicht besonders gern. Da wußte jeder, auf wen es gemünzt war, was es mithin geschlagen hatte und begab sich ungesäumt auf die Socken. Eine viel weniger wirkungsvolle Standpredigt konnte unterbleiben. Unbewußt kapitulierten wir vor vielleicht bescheide-

---

Gott, der Lebendige, offenbart sich nicht in Lehren, sondern in Taten

L. Ragaz

---

ner, aber geschickt angewandter geistiger Ueberlegenheit und — gehorchten. Freut euch, Väter und Mütter, wenn euch solch gewinnende Erziehungskunst leicht fällt. Ihr erfährt es sonst noch genug: «Ching erzieh ischt o gwärchet.»

Die Zehnthausmutter kummerte. Ihr Aeltester, kaum der Schule entwachsen, war nicht vom Tisch wegzubringen, solange Gläser klangen. Sie wußte, welches Unheil der vielgerühmte «gute Tropfen» in nächster Verwandtschaft angerichtet hatte. Verbieten, das ging nicht. Da zeigte der Vater Verständnis und Mut. Warum nicht

mit dem edelsten, unveränderten Sonnengetränk, dem Traubensaft, Gesundheit zutrinken? Der Störenmetzger rühmte nachher, da sei ihm jede Stürmi weggeblieben. Das *Beispiel* des Vaters wurde für seinen Buben entscheidend, lebenswichtigeres Erbe als Geld und Gut. Hundert Angelegenheiten, die anderwärts ewige Händel herausforderten, schienen im Zehnthaus auf alle Zeiten geregelt zu sein; man konnte sich gar nicht denken, daß etwas *anders* zu halten wäre. Dieses schweigende Gleichgesinntsein prägte Brauch und Sitte, es duldete kein freches, unsauberes Wort, zumal am Stubentisch und Arbeitsort. Höflichkeit, gegenseitige Achtung, innerlich und äußerlich geordnetes Wesen erwuchsen zum guten Teil als Früchte der *Gewöhnung*. Jedermann wußte, daß Auge und Ohr der Eltern und Meistersleute scharfe Wächter waren. Sie konnten lange schweigen und drohten nie ins Leere hinaus: «Wart nume, we'd das no einischt machst . . . !» Was einmal geboten war, galt, forderte Gehorsam; keine Lässigkeit blieb unvermerkt. Zu Güte und Nachsicht gesellte sich die notwendige Festigkeit.

Also eine Musterfamilie?

Es stünde gewiß nicht schlechter im Lande, träfe man solche Leute häufiger an. Nicht zuletzt auch deshalb, weil man im Zehnthaus aus den Fehlern zu *lernen* aufgab. Darum wurde dort mit *Strafen* vorsichtig umgegangen. Wer der Mutter Schmerz bereitet hatte, scheute ihren schweigenden Blick. Sie entzog keinem ihrer Kinder je die Liebe, entwertete sie dagegen auch nicht durch billiges Verschenken. Mütterliche Herzensbildung, gepaart mit gesunder Urteilskraft, fand den Weg, daß Strafen *heilende Wirkung* ausübten. Nur eins kannte und gebrauchte sie nicht: Härte und Erniedrigung, etwa durch kaltherzigen Spott.

Die Kinder suchten allgemach eigene Wege. Da wurde der Bogen ihrer Freiheit weiter gespannt. Jetzt erkannte nach und nach ein jedes, vor welchen Gefahren es die Erziehung zum Gehorsam geschützt hatte. Freiheit war ihnen frisch und unverbraucht erhalten geblieben, als ein verheißungsvolles Neuland, das recht zu nutzen sich lohnen mußte. Eine nie endende Aufgabe lag hier eingeschlossen: *Frei werden von sich selber — durch Opfer*. Das hatte ihnen, wie wenn es selbstverständlich gewesen wäre, die Mutter vorgelebt. Die selbständig werdenden Kinder begriffen und dankten es ihr: Alle Erziehung zum Gehorsam war nicht ein Fordern und Fesseln gewesen, vielmehr ein *Helfen zum Gewinn der größten Freiheit*.